



Ballentinnen

Tagebuch vom 14. März 2011



Amélie von Tharach

Nicht alle Personen,

Orte und Ereignisse sind frei erfunden.

Amélie von Tharach

Essen, Montag, 14. März 2011

12:45 Uhr

1

Noch zwei Stunden und fünfzehn, jetzt vierzehn Minuten. Die Zeit vergeht quälend langsam. Ob ich das noch aushalten werde? Mir ist heiß und kalt zugleich. Ich bin nervös und meine Hände zittern. In meinem Auto wird nicht geraucht, aber ich ziehe hektisch an einer Zigarette und puste den Rauch zum halb geöffneten Fenster hinaus. Mein Kreislauf spielt verrückt und ich ärgere mich.

Stefan ist nicht so ganz mein, aber (alle sagen: „Du hast ein Glück, dass du den Stefan bekommen hast. Das ist ein Lieber ...“) ein absoluter Traum-Mann und wie von einem anderen Stern. Eigentlich und wie mir oft gesagt wird, kann ich mich nicht beklagen. Männer wie Stefan sind in der

freien Wildbahn sehr (also wirklich sehr) selten zu finden. Entweder sind die tageslicht- aber nicht nachttauglich, oder die sind alltag- und nachttauglich und die wissen das, was dazu geführt hat, dass die Typen irreparabel-mimosenhafte Macken und eine Menge Altlasten mit sich herumschleppen, oder die sind schwul und fallen damit unter besonders zu respektierenden Artenschutz, oder die sind verheiratet und dürfen beim öffentlichen Coursing nicht gehetzt werden, was aber alle Frauen (und besonders die besten Freundinnen) anspornt, es dennoch zu versuchen. Stefan ist ein besonders seltenes Exemplar, und besitzt fast alle Eigenschaften, die Männer haben sollten. Er sieht gut, aber nicht zu gut aus. Er ist treu (das weiß ich hundertprozentig - das kann gar nicht anders sein). Seine Macken halten sich in überschaubaren Grenzen. Er hat einen guten Job und er

verdient mehr als die meisten Männer in unserem Bekanntenkreis.

Eigentlich sollte ich glücklich sein, und unser gemeinsames Leben als die ultimative Erfüllung meiner Wünsche, Ziele und Träume sehen. Aber Sollen, Sein und die Realität sind nun mal vollkommen verschiedene Dinge.

Gut, liebes Tagebuch, ist ja in Ordnung. Ich habe versprochen, alles aufzuschreiben und nichts wegzulassen. Du musst mich nicht daran erinnern. Ich weiß, du kannst schweigen. Nur dir kann ich meine geheimsten Gedanken anvertrauen.

Stefan und ich sind seit etwas mehr als elf Jahren zusammen. Vor neun Jahren haben wir geheiratet, weil sich Julian angesagt hatte. Zwei Jahre später kam, eigentlich ungeplant, Alina hinterher, und wir sind, oder besser gesagt „wir waren“ eine glückliche kleine Familie. In den ersten drei

bis vier Jahren war auch alles in einigermaßen befriedigender Ordnung. Ich hatte keine Zeit darüber nachzudenken, ob etwas nicht so, sondern anders mit der stetigen Tendenz zur Verschlimmbesserung ist. Vielleicht gehört es zum normalen Verlauf einer stinknormalen Ehe. Wir leben zusammen. Wir funktionieren wie ein eingespieltes Team. Ich lasse ihn in Ruhe, und Stefan denkt hoffentlich nicht zu oft darüber nach, warum es so ist, wie es ist. Einerseits muss ich ihn loben. Die Tapferkeitsmedaille für spurtschnelle und treue Pflichterfüllung hat er sich redlich verdient. Früher konnte er sich wacker im Sattel halten, auch wenn es oft einer lustlos umrittenen Abfolge von moralischen Hindernissen auf einem mit Sitte und Anstand (eigentlich blöde Begriffe) abgegrenztem Parcours glich.

Niemand (wer sollte es auch) kann von mir behaupten, dass ich nicht alles versucht hätte. Vom analen Angebot (das

er trotz Einladung nie genutzt hat), bis zum enthusiastischen Zungenschlag war alles machbar, und wenn sich die Gelegenheit ergeben hätte, auch mit dem Nachbar. Aber was hat es gebracht? In Stefans Zeugnis würde stehen: „Hat sich im Rahmen seiner Möglichkeiten bemüht.“

Andrerseits wird er sich nie für den großen Verdienstorden „GIB“¹ qualifizieren können. Darum verlange ich nichts mehr von ihm, und er nichts von mir, und die ehelichen Pflichten gibt es auch nicht mehr, weil wir für Routinetaten zu lustlos sind.

Manchmal muss ich an verwunschene Prinzessinnen, Königinnen, Kaiserinnen und den Bezug zu meiner Situation denken. Zum Beispiel frage ich mich oft, ob man Katharina der Großen, Zarin von Russland vor der Ehe gesagt hat: „Hör mal Süße, Sex ist nicht alles im Leben und es gibt

¹ „Good in bed“

Wichtigeres.“

Vielleicht hat die junge Katharina geantwortet: „Gibt es Wichtigeres?“

Jedenfalls hatte Ihre Kaiserliche Majestät nach acht abstinenten Jahren genug (oder zu wenig) von ihrem schwächtigen und uninteressierten Gatten. Die Vermutung liegt nahe, dass sie sich leichten Herzens entschloss, ihren grenzdebilen Ehemann eines bis heute ungeklärten Todes sterben zu lassen. Danach ging's richtig rund, wobei die Affäre mit dem schwarzen Hengst nur eine Legende sein soll - wenn man den braven Biograf(inn)en glauben darf.

Historisch vielfach belegt ist, dass die verwitwete Katharina, bis an ihr Lebensende nur hünenhafte und bärenmäßig behaarte Männer in Massen goutierte. Andere kamen ihr nicht mehr in die kaiserliche Bettstatt. Das kann doch kein Zufall gewesen sein?

Aber meine Gedanken schweifen wieder ab, und eigentlich wollte ich dir, mein liebes Tagebuch, von meiner Ehe erzählen.

Für eine gute Ehe sollen zum Beispiel gemeinsame Hobbys, lange Gespräche und ähnliche, nervenquälende Dinge wichtiger als Sex sein.² Das klingt gut und Stefan spricht oft und gern mit mir. Aber in allen Ehen kommt der Zeitpunkt, wo alles gesagt ist, und dann wiederholen sich die Themen seiner Gespräche, und sie wiederholen sich und werden zu Monologen ...

Das ist nicht weiter schlimm, weil ich mich daran gewöhnt habe. Zum Ausgleich liebt er mich auf seine zurückhaltende Art so wie ich bin, und er trägt mich auch auf Händen (nur sprichwörtlich und nicht wirklich).

² Nachzulesen unter http://www.focus.de/politik/deutschland/focussiert-sex-ist-nicht-alles_aid_659492.html

Eine gute Ehe besteht nicht nur aus Gesprächen, sondern auch aus Vertrauen, das auf eingehaltenen Versprechen gedeiht. Verlässlichkeit und Offenheit finde ich für eine gute Ehe sehr wichtig. Stefan kann sich nicht beschweren. Ich war immer (naja, so gut wie immer) aufrichtig und ehrlich zu ihm bin. Vor unserer Hochzeit haben wir ausgiebig und unmissverständlich über alles geredet, und er weiß wie ich bin. Ich habe ihm unmissverständlich gesagt: „Du kennst mich. Ich brauch´ meine Freiräume ...“ und Stefan ist arglos in die Falle getappt und hat geantwortet: „Schatz, du weißt doch, dass du alle Freiheiten hast und auf nichts verzichten musst. Ich liebe dich ...“

Das war eine klare Aussage und wie eine Garantieurkunde mit unbegrenztem Umtausch- und Rückgaberecht. Bis vor wenigen Monaten lag mein Freibrief

ungenutzt in der Schublade der großen Schwüre und Treue-Eide. Wie gesagt, bis vor wenigen Monaten.

Liebes Tagebuch, ich denke, dass jetzt ein kleiner Hinweis angebracht ist. Du weißt, dass ich meinen Mann über alles liebe, und ich achte ihn auch, aber irgendwie kommt es bei Stefan nicht an, dass aus einer Überdosis Liebe, gemischt mit viel Weichspüler, auch aus der größten Liebe eine hochexplosive Mischung macht.

Stefan kann nichts dafür, dass er dem Zeitgeist und dem Druck seiner sozialen Konditionierung nichts entgegenzusetzen vermag. Ich finde mich damit ab, weil seine Konformität viele Vorteile hat. Stefan ist domestiziert. Er ist the right man, for the right place, at the right time. Er kann mit Werkzeug umgehen. Er weiß, wie man einen bockenden Computer repariert und von kleinerem Ungeziefer befreit. Klaglos und konsequent achtet er darauf,

dass auch bei größter Nutzungsfrequenz die Klobrille in einer widernatürlich-horizontalen Position bleibt. Und das Schönste ist, Stefan ist auch noch stolz darauf, dass er höchstpersönlich das ultimative Symbol männlicher Selbstbestimmung nicht nur feucht abwischen, sondern auch unter dem Rand reinigen darf, und zwar mit einer von ihm nach umweltverträglichen Kriterien ausgesuchten WC-Ente - selbstverständlich vorher mit dem iPhone preisgescannt und für gut befunden. Zu so viel enthusiastischem Engagement sage ich nichts, weil ich denke „besser er als ich.“ Er hat seinen Spaß dabei, und mir macht es Spaß wenn ich sehe, wie er sich freuen kann, wenn ich ihn vor unseren Bussi- und Umärmelfreunden für sein vorbildliches Verhalten lobe. Und noch schöner ist, wenn sich die Männer wie die Gockel aufplustern und sich mit Preis-Tipps und Putz-Tricks bombardieren, nur um aller Welt zu zeigen, dass ihnen nach

tausenden von Jahren gelungen ist, ihre Urtriebe unter Kontrolle zu halten. Das ist das was ich immer sage: „Die Ehe ist kein Liebes- und Lusttempel. Die Ehe ist eine Zuchtanstalt.“

Zwei Generationen weiter werden sich die Männer gar nicht mehr daran erinnern können, dass sie mal im Stehen gepinkelt haben. Sie werden ihre rosa Röckchen hochheben und sich brav hinsetzen, so wie sie es von ihren Müttern, den Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen gelernt haben. Und was wird geschehen? Die Frauen werden die neuen Männer bejubeln und sich nach behaarten Bullen sehnen.

Über die vielen Vorteile meiner Ehe muss ich nicht lange nachdenken. Ein Hund ist komplizierter und hat den biologischen Nachteil, dass man mit dem Vieh bei Wind und Wetter rausgehen, die Haufen wegmachen, und zur Strafe auch noch Steuern dafür zahlen muss.

Mit unseren Kindern gibt es auch keine großen Probleme, und eigentlich könnte ich zufrieden und glücklich sein.

Bevor ich vergesse, ein paar kleinere Dinge stören mich gewaltig, und die muss ich dir noch erzählen.

Da sind zum Beispiel Stefans schrecklich antiquierte Ansichten über (er sagt „unser“) Leben. Hat er mit seinen achtunddreißig Jahren schon resigniert? Kann er nicht mehr sehen, oder will er nur das sehen was in seine sauber geordnete Welt passt? Oft (vielleicht zu oft) habe ich ihm vorgehalten: „Ich halte das so wie es ist nicht mehr aus. Deine Vorstellung vom Leben kommt mir vor, wie eine gerade Linie. Du hast bei A (von wo denn sonst?) einen Schnellstart hingelegt, um dein vor unendlich langer Zeit definiertes B auf dem kürzesten Weg zu erreichen.“

Und wie war die nichtssagende Antwort von meinem

Stefan?

„So kannst du das nicht sagen.“ Mehr kam von ihm nicht, und ich wollte aus dem Fenster springen, was ich dann doch nicht getan habe. Unsere Küchenfenster sind im Erdgeschoss, und mir ist momentan (ehrlich, und das sage ich nur dir, liebes Tagebuch) Stefan mit dem Gesicht auf dem Pflaster lieber.

Du musst es mir nicht vorwerfen. Ich weiß, dass das herzlos klingt. Aber wie soll ich es anders ausdrücken? Stefan setzt alles daran, dass zwischen seinem „A“ (mich heiraten, mein Haus nach seinen Vorstellungen umbauen und mich zweimal schwängern) und seinem Traumziel-B (die Rente) der Zustand der ultimativen Sicherheit bewahrt bleibt. Aber sag doch mal ganz ehrlich? Gibt es Sicherheit umsonst? Nichts im Leben ist umsonst. Die Formel für Sicherheit ist banal und sie lautet: „Du willst mich? Gib mir

dein Leben, dann bekommst du mich, und als Zugabe schenke ich dir Langeweile.“

Sicherheit ist ein fragiler Zustand und bedeutet auch den Verlust von Dingen, die das Leben aufregend und schön machen. Ohne kribbelndes Risiko wird alles zu einem grauen Schleim - zwar sättigend, aber ätzend langweilig und nach kurzer Zeit auch sehr unappetitlich. Das wollte ich nie. Ich will nicht von A nach B. Ich will auch nicht von B zurück nach A, um mich an alten Zeiten aufzugeilen. Ich will zu meinem ganz eigenen, geheimen Ort.

Wir streiten uns oft und nur über Banalitäten. Ich muss zugeben, es sind einseitige Streitereien. Ich streite mit ihm, obwohl ich es nicht will, und ich mich für mein impulsives Wesen schäme. Aber seine Beherrschtheit geht mir von Tag zu Tag mehr auf die Nerven. Ich kann machen was ich will.

Stefan lässt sich nicht aus der Reserve locken, und das macht mich rasend.

Oft genug habe ich ihm gesagt: „Warum siehst du das denn nicht? Das immer gleiche Leben bringt uns eines Tages um.“ Sicherheitshalber habe ich ihm verschwiegen, dass ich statt einem verbindenden „Uns“ an ein „Dich“ und mehr an mich als Witwe gedacht habe.

Ich erinnere mich noch an die Musik, die im Radio gespielt wurde. „Bang bang, i shot you down. Bang bang, you hit the ground. Bang bang, that awful sound. Bang bang, i used to shoot you down ...”³

Cher mag ich wegen ihrer rauchigen Stimme gern. Für mich war ihr Lied wie ein himmlisches Zeichen, und ich musste lächeln. Stefan hat mich wie ein Ochse wenn es blitzt

³ Song von Sonny and Cher. Bang-Bang lyrics © Warner/Chappell Music, Inc., Sony/ATV Music Publishing LLC, Universal Music Publishing Group, EMI Music Publishing.

angesehen, und so wie ich ihn kenne gedacht, dass die (also ich) nicht mehr alle Tassen im Schrank hat. Nach einer bedächtigen Pause, in denen ich kurz davor war, ihm die Augen auszukratzen, kam ein ratloses „aber Schatz, wir haben es doch schön.“ Aber an seiner Mimik konnte ich ablesen, dass er nicht verstanden hat, was ich ihm sagen wollte. Er will, oder was noch schlimmer ist, kann nicht sehen, dass mein Verhalten gequälte Hilfeschreie sind. Soll ich ihm noch deutlicher sagen, dass mich die Langeweile umbringt, während er denkt, dass wir uns ein Paradies geschaffen haben und alles in schönster Ordnung ist? Wenn er brüllen, mich beschimpfen, oder in einem Wutanfall einen Teller an die Wand werfen würde, könnte ich damit leben, weil ich dann wüsste, dass er lebt. Das würde mich sogar so scharf machen, dass er mich gleich auf dem Küchentisch ...

Aber das ist eine absurde Vorstellung? Stefan hat mich noch nie auf dem Küchentisch gefickt. Er wird mich nie auf dem Küchentisch ficken, und er wird nie auf die Idee kommen, dass so etwas möglich ist, weil ja die wertvolle Wurzelholz-Tischplatte beschädigt werden könnte, und „die habe ich in monatelanger Handarbeit selbst aufpoliert“ wie er gern und voller Stolz jedem der uns besucht, erzählt. Wenn ich darüber nachdenke wird mir immer deutlicher bewusst, dass er das Möbelstück mehr und an den intimsten Stellen gestreichelt hat, als mich.

Wenn ich alles überdenke, dann sind es nur Kleinigkeiten, die mich ärgern. Aber zusammen wird es unerträglich, und wenn sein penetrant besserwischerarschlochmäßiges Verhalten noch dazu kommt, kann er mich ohne Vorheizzeit zur Weißglut treiben. Ich weiß, Stefan macht das nicht bewusst - das liegt in seinen

Genen und er kann nicht anders. Zwar habe ich einen fast undurchdringlichen Schutzschirm um mich herum aufgebaut, der immer wenn Laute an meine Ohren dringen, durch mein Lächeln und eifriges Kopfnicken verstärkt, meine ungeteilte Aufmerksamkeit signalisiert, aber der Schutzschirm wird von Tag zu Tag löchriger.

Ganz schlimm wird es für mich, wenn Stefan seinen tückischen Rauhaardackelblick unter gesenkten Wuschelkopf aufsetzt. Das macht er immer dann, wenn ich seinen Ansprüchen wieder einmal nicht genüge, oder nicht so funktioniere, wie es seinem heimlichen Ideal von einer liebenden Ehefrau entspricht. Sein traurig-flehender Blick (manchmal kommt es mir sogar so vor, als ob ich ein kleines Tränchen in seinen braunen Augen sehen würde) hat etwa die gleiche Wirkung wie die Wartezeit im Vorzimmer der heiligen Inquisition. Ich soll in mich gehen, mich schlecht

fühlen, Abbitte für Dies und Das und auch für zukünftige Sünden leisten, und vor allem soll ich mich bessern, also mich bis zur Selbstaufgabe anpassen und kasteien. Mit seinem leidenden Höllenblick knallt er mir alle Vorwürfe für entsetzliche Verbrechen ins Gesicht. Oft garniert mit einem „... aber Liebling (wenn er eines Tages „Kindchen“ sagt, greif ich zum Küchenmesser), ich mach´ mir doch nur Sorgen. Dir soll´s doch gutgehen“, verstärkt er die Wirkung bis ins Unerträgliche. Mit seiner fein abgestuften Psycho-Folter erreicht er, dass ich mich ihm unbewusst unterordne und ständig mit einem schlechten Gewissen herumlaufe, weil ich mich zwar bemühe, aber nicht dankbar sein will und auch nicht sein kann. Für meinen künstlich erzeugten Zwiespalt hasse ich ihn abgrundtief, und ich könnte ihn umbringen - nur in meiner Phantasie und nicht wirklich.

Damit mich die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht im Regen stehen lässt, hat mein angepasstes Diesseits ein verlockend schönes Jenseits. Stefan sorgt dafür, dass ich sorglos leben darf und mit vielen Freunden glücklich zu sein habe. Er ist großzügig, witzig (kann ein Mann der einen mir unverständlichen Humor versprüht, überhaupt witzig sein?) und ein wunderbarer Ehemann und Vater. Unsere Kinder machen mir auch keine Probleme. Eigentlich könnte ich zufrieden und glücklich sein, über das was wir gemeinsam erreicht haben.

Aber ich mache mir schon lange nichts mehr vor. Unsere Ehe funktioniert nur gut, weil ich so perfekt funktioniere wie alle Frauen im cleanen Mickey- und Minnie-Mouse-Land funktionieren sollen.

Nicht nur seine berechenbare Beherrschtheit, auch viele, eigentlich unbedeutende Kleinigkeiten gehen mir voll

auf den Zentralnerv. Ordnung ist eine Macke von mir, und Stefan kann einfach keine Ordnung halten. Ich hasse es, wenn der Besteckkasten nicht ordentlich aufgeräumt ist. Wenn Stefan die Spülmaschine ausräumt, wirft er alles in die Schubfächer. Hundertmal und mehr habe ich ihm schon gesagt, dass mich seine Unordnung ohne Ende nervt, aber dann liegen die Messer, Gabeln und Löffel wieder kreuz und quer und durcheinander.

Auch seine penetrante BDM-Macke (Bio-Demeter-Macke) mit immer frisch kochen ist ein ständiger Streit Anlass. Ich komme mit schweren Einkaufstüten bepackt zur Tür rein, und Stefan registriert sofort die Verpackungseinheiten (ich soll den blöden Henkelkorb nehmen, weil Plastiktüten am baldigen Untergang der Erde schuld sind.) Wenn ich viel Glück habe, kommentiert er meinen Fauxpas nicht. Ich stelle die Tüten auf den Tisch, und

was macht er? Er spielt den Kontroletti und prüft den Inhalt. Spätestens jetzt bin ich kurz vor Hundertachtzig. Dann, mit einem leutseligen Unterton in der Stimme und als ob es das natürlichste der Welt wäre (die nur ich nicht verstehe, weil ich fünfunddreißig Jahre auf der Rückseite des Mondes gelebt habe), sagt er mundwinkerverziehend und kaum sichtbar kopfschüttelnd: „Schatz, wir wollten doch nichts im Supermarkt kaufen. Wir hatten doch abgemacht, dass wir auf dem Markt beim Bauern XY einkaufen.“

Sein Wollen bedeutet, dass ich frühmorgens wenn die Auswahl noch am größten ist, auf dem Markt das Schrumpel-Gemüse aussuchen und feinverlesen einkaufen soll, weil „wir“ gesund leben wollen. Er spricht mit einer Selbstverständlichkeit von einem „Wir“, einem daraus resultierenden „Sollen“ und einem gemeinsamen „Wollen“, obwohl der Zustand des „Wir“ allenfalls ein genervtes

„Nebenher“ und nur noch selten ein von Herzen gewolltes „Miteinander“ ist. Manchmal könnte ich ihm eine Bio-Salatgurke auf den Schädel und sechs Bio-Eier im XL-Format darüber schlagen, aber dann sehe ich wieder seinen leidenden Blick vor mir, und ich funktioniere so wie ich zu funktionieren habe, und ich hasse mich dafür.

Er hat es immer abgestritten, aber ich vermute, dass das von seiner Mutter kommt. Vielleicht, nein hundertprozentig hat sie ihre Sohn vor der Hochzeit ins Gebet genommen und über die richtige Behandlung von Frauen aufgeklärt. Wie ich sie kenne, hat sie ihrem Jungen gesagt: „Du musst immer darauf achten, dass deine Frau beschäftigt ist. Dann kommt sie nicht auf dumme Gedanken“, und sein Vater hat die Augen zum Himmel verdreht und geschwiegen, weil er schon vor langer Zeit aufgegeben hat, mehr als das Notwendigste zu sagen.

Heute ist so ein Tag, wo sein „Wir“ dazu geführt hat, dass ich wieder einmal im Regen stehen muss. Wie ich alles auf die Reihe bekommen soll, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass mir meine Zeit davon läuft, und die Kinder Spagetti Bolognese aus der Packung und Cola bekommen. Das wird für heute reichen. Die Kinder halten zu mir. Wenn ich Alina und Julian einen Zehner gebe und verspreche, dass wir morgen Burger essen gehen, petzen die meinen Verstoß gegen Stefans wir-wollen-doch-gesund-leben-Regeln nicht.

Warum muss das immer so lange dauern, bis die aus der Schule kommen? Als ob ich nichts Anderes und vor allem nichts Besseres zu tun hätte, als im Regen zu stehen und zu warten. Meine Mutter hat mich doch auch nicht zur Schule gebracht. Ich musste kilometerweit laufen, ob es geregnet, die Sonne geschienen, oder der schwarze Mann aus der

Siedlung (da gab's zwei. Der mit den Doktorspielen war der Karlheinz und der hatte immer die neuesten Barbies. Die hat der verschenkt, wenn er uns selbstgeschriebene, schmutzige Geschichtchen vorlesen durfte. Wie der andere hieß, weiß ich nicht mehr. Das war nur ein Spanner, der für fünf Mark unsere Höschen sehen wollte) kleine Mädchen befummelt hat. Früher hat das niemand interessiert. Das mit in die Schule bringen und wieder abholen hat sich erst in den letzten Jahren zur kollektiven Mütter- und Vätermassenhysterie entwickelt. Auch mein bewegter Gutmann besteht auf einen pünktlichen Shuttle-Service und drückt sich wieder wie selbstverständlich vor seiner Verantwortung. „Mein Job gibt das nicht her“ sagt er, und damit ist alles gesagt. An mir bleibt wieder alles hängen.

Und was ist mit meinem Job? Als ob ich nicht genug zu tun habe. Für das was ich mache brauche ich einen freien Kopf und meine Kreativität. Ich darf mich nicht verzetteln.

In den letzten vier Jahren habe ich viel erreicht. Durch meine Kollektionen ist aus einer kleinen und unbekanntem Klamotten-Klitsche ein bekanntes Mode-Label entstanden. In einigen Wochen werde ich sogar gleichberechtigte Teilhaberin der Firma. Außerdem verdiene ich mehr - viel mehr als Stefan. Aber dazu sagt er nichts. Von ihm kommt kein Lob. Mein Erfolg stinkt ihm gewaltig. Sein Ego ist angekratzt, und das äußert sich in seinem Verhalten. Aber für mich ist es das manipulative Verhalten eines Blinden, der seine Behinderung als subtil wirkende Waffe einsetzt, damit ich Rücksicht auf ihn nehme. Die wahre Absicht die dahinter steckt, ist offensichtlich. Er versucht mich an eine kurze Kette zu legen, und zwar so, dass ich mich füge und nicht

über unsere Situation nachdenken kann. Wo Licht ist, ist auch Schatten, aber dann gibt es in jedem Schatten auch Licht. Es kommt nur auf die Perspektive an, und das gibt mir Kraft.

Der Blödmann hinter mir blinkt mich an und hupt auch noch. Ich soll verschwinden - mich ordentlich einordnen und warten wie es sich gehört. Sieht der nicht, dass die Mutterglucken mit ihren Familienkutschen und den unsäglichen Tims und Lauras und Babykörbchen-Aufklebern an den Autofenstern, die Straße blockieren und keine Parklücke frei ist. Am liebsten würde ich aussteigen und gegen seinen blöden Volvo treten, aber es regnet. Plötzlich kommen mir drei Radfahrer entgegen. Ich höre sie fluchen: „Scheiß-Autofahrer.“ Ich höre Geschrei, das nach „Scheiß-Radfahrer“ klingt, und dazwischen brüllt eine Stimme: „Scheiß-Fußgänger.“ Kinder von der Schule abholen ist pure

Aggression. Ich frage mich, ob die Radfahrer für ihre mit Werbung bedruckten Shirts viel Geld bezahlt haben, und ob das eine clevere Marketing-Idee ist, in einer Einbahnstraße entgegen der Fahrtrichtung zwischen den Autos herumzukurven. Vielleicht fühlen die sich in den Shirts wie Rudi Radlos vor dem letzten Etappenziel der Tour de France. Dann kann ich die Flüche verstehen.

Ich bin kribbelig. Ich rutsche auf dem Sitz hin und her. Ich muss auf die Toilette, aber ich halte durch, weil ich für ihn durchhalten will. Nur (oder) noch zwei Stunden. Zeit ist nur eine Schimäre. In der Ewigkeit gibt es keine Zeit. Zeit wird zu einer relativen Empfindung, wenn das Ich mit Familie, Job und dem was nicht sein und niemals bekannt werden darf in Einklang gebracht werden muss.

Ich lächle, weil er mir nicht aus dem Kopf geht. Er ist gebildet, er ist souverän, er kann sich ausdrücken und er

sagt deutlich und mit wenigen Worten was er will. Das hat mich sofort beeindruckt. Stefan ist vollkommen anders. Stefan vertritt nie eine klare Position, und bevor es zu Streitigkeiten kommen kann, weicht er aus, oder er schweigt und flüchtet auf sein Beleidigtsein-Sesselchen in seinem Schneckenhaus.

Ich soll endlich mehr erzählen?

Ich kann mich noch genau daran erinnern. Im Mai 2011 fing alles an. Franz wollte einen Unternehmensberater und Coach engagieren. Die Firma war zu schnell gewachsen, und wir hatten immer wieder Lieferprobleme. Obwohl wir in allen wichtigen Medien fast euphorisch erwähnt wurden, hatten wir Schwierigkeiten. Wichtige Kunden waren abgesprungen, und immer wieder kam es zu kurzfristigen Zahlungseingpässen.

Am Anfang war ich vollkommen dagegen, und das habe ich Franz auch deutlich gesagt.

„Wir brauchen so einen nicht. Der stellt sich doof und dann erzählen wir dem alles. Dafür bezahlen wir viel Geld, und wenn der wieder verschwindet seid ihr das Geld los und so schlau wie zuvor.“

Franz ist darauf nicht eingegangen. Er meinte nur so beiläufig. „Ich werde´ mir das noch mal überlegen.“

Aber dann fing auch Verena damit an, dass wir unbedingt etwas tun müssten. Sie sagte: „Wir müssen schneller und besser werden. Wir sind jetzt an einem Punkt angekommen, wo wir die Firma dringend reorganisieren müssen.“

Verena ist Rechtsanwältin und meine beste Freundin. Sie berät uns in juristischen Angelegenheiten, und ich vertraue ihr.

Franz kannte von einem Seminar einen Unternehmensberater, „der stellt mit einer ganzheitlichen Strategie nicht nur die gesamte Organisation neu auf, der bezieht auch die daran beteiligten Menschen mit ein.“ So ähnlich hat er es mir erzählt. Franz ist Geschäftsführer und er hat diesen Unternehmensberater als Coach engagiert. Wir hatten eine Teambesprechung und Franz stellte ihn uns vor. Ich war sofort fasziniert. Im Juni 2011 war er eine Woche im Unternehmen, und seine Strategie, die Firma neu zu organisieren, erschien mir von Tag zu Tag plausibler und umsetzbar. Wie durch ein Wunder brachte er uns dazu, dass wir uns fühlten, als ob wir alle in einen durchstartenden Rennwagen gestiegen wären. Mir gefiel seine unkonventionelle Vorgehensweise, und seine Ansichten über bestimmte Dinge waren für mich vollkommen neu und hochinteressant. Doch davon erzähle ich später mehr, denn

das füllt mehr als ein Kapitel meines Tagebuchs. Jedenfalls hat er ganz beiläufig angedeutet, dass er für besondere Persönlichkeiten auch Privat-Coachings durchführt. Das fand hat mich interessiert und ich habe auf seiner Website nachgelesen. Da stand: „Durch eine individuell abgestimmte Vorgehensweise, gelingt es Ihnen, Ihr Leben bewusster zu gestalten.“

Ich muss zugeben, ich musste lachen, so enttäuscht war ich. Den Satz hielt ich für ein ziemlich banales Dampf-Versprechen, aber irgendetwas Unbestimmtes hielt mich zurück. Wegklicken oder bleiben? Wollte ich mein Leben nicht schon immer bewusster gestalten? Einige Sätze weiter las ich: „Kreative Menschen entwickeln neue Kräfte ...“

Vor einem Jahr hatte ich eine Phase, in der ich alles hinschmeißen wollte. Ich fühlte mich ausgebrannt, und ich hatte das Gefühl, dass ich mich immer auf dem gleichen

Fleck abstrampeln würde, ohne jemals weiter zu kommen.

Das was ich las, war genau das was ich schon immer wollte.

Ich brauchte *neue Kraft um meine Lebensfreude und innere*

Zufriedenheit zu steigern, und die Fähigkeit mit meinen

*Schwächen und blockierenden Ängsten umgehen zu können.*⁴

Ich musste an seine Worte denken. Sein „besuchen Sie mich, wann immer Sie wollen ...“ hatte neutral, nicht anzüglich und doch verlockend geklungen. War er der wertvolle Mensch, der sich nur für mich Zeit nehmen wollte, um meine Sorgen anzuhören und mir meine Ängste zu nehmen? Sollte ich ihn beim Wort nehmen und seine Hilfe annehmen?

Am 1. Dezember 2011 habe ich seine Nummer gewählt. Ich bin sonst nicht so, aber ich muss zugeben, ich war nervös wie ein jungfräuliches Schulmädchen vor dem

⁴ Die Sätze sind von seiner Website und von mir leicht abgewandelt.

ersten Date. Nach mehr als fünf Monaten in denen ich ihn weder gesehen noch gehört hatte, wusste er sofort, dass ich es war. Wir verabredeten uns für den nächsten Abend, weil Stefan jeden zweiten Freitag Squash spielen geht, und nie vor 22:00 Uhr zurückkommt.

Einen Fremden in seiner Wohnung zu besuchen, war für mich eine vollkommen neue Erfahrung. Ich war sehr innerviert und ich muss zugeben, an diesem Freitagabend auch ohne Ende geil. Ich hatte mir zwar fest vorgenommen, dass ich mich auf nichts einlasse, aber zur Sicherheit hatte ich Kondome mit Vanillegeschmack besorgt.

Liebes Tagebuch, das muss man sich mal vorstellen. Wo bleibt da die Logik. Mein Verstand sagte mir: „Du musst den Kopf frei bekommen. Sprich über deine Probleme und dann fahr zurück zu deiner Familie.“

Ich bin nicht so weltfremd, dass ich nicht weiß was alles passieren kann, wenn man einen Mann den man interessant findet, in seiner Wohnung aufsucht. Aber ich dachte, ich gebe ihm deutlich zu verstehen, dass ich nur gekommen bin, weil ich mich einmal richtig aussprechen will und seinen Rat brauche, und ich als verheiratete Frau auch noch nie zu mir fremden Männern in die Wohnung gegangen bin, um mit denen zu ficken und das auch nicht vorhabe.

Mein Unterbewusstsein war anderer Meinung. Es flüsterte mir zu: „Alles Quatsch. Geh los und kauf Kondome mit Vanillegeschmack. Du wirst heute noch einen fremden Schwanz ablecken.“

Er empfing mich wie eine alte Freundin. Er war höflich und zuvorkommend, und die Anspannung fiel nach und nach von mir ab. Über was wir die erste halbe Stunde geredet hatten, weiß ich nicht mehr. Vielleicht wollte ich mit meinem

weitschweifigen Small-Talk auch nur mein schlechtes Gewissen wegdiskutieren, weil ich mich in seiner Wohnung sicher und gut fühlte, und Stefan vorgelogen hatte, dass ich bei Verena wäre. Irgendwann kam dann das Gespräch auf die Schwierigkeiten in vielen Beziehungen. Immer schön um den sprichwörtlichen heißen Brei herum, fing ich an, auch über meine Empfindungen innerhalb einer Zeitspanne zu erzählen, um damit den Zustand meiner Ehe weitläufig zu umreden. Er hat aufmerksam zugehört, aber sein Lächeln wurde immer provokanter. Plötzlich sagte er: „Du möchtest eine Lösung für deine Probleme. Komm, ich zeig dir jetzt mein ganz persönliches Zeit- und Empfindungskontinuum.“

Diese unerschütterliche Selbstsicherheit liebe ich an ihm. Er kennt sich aus und redet nicht viel. Stefan hätte mit einem komplizierten Monolog begonnen und nicht mehr aufgehört. Er ist ganz anders. Er ist aufgestanden und hat

meine Hand genommen. Für einen Moment dachte ich: „Ich wusste es. Das ist sein Trick. Jetzt zeigt er dir in seinem Schlafzimmer seine Briefmarkensammlung.“

Aber ich sollte mich irren. Er hat mich in seine Küche geführt. „Jetzt zeigt er mir seine schweineteure Küche und gibt damit an.“ Mit allem hatte ich gerechnet, aber auf Küchenbesichtigungen hatte ich keine große Lust. Ich muss zugeben, ich war sogar etwas enttäuscht. Nicht wegen der Küche - die ist (oder war) sehr luxuriös, und ich war ziemlich beeindruckt. Ich hatte immer gedacht, dass Stefan und ich einen gehobenen Lifestyle kultivieren würden, aber das übertraf meine Erwartungen bei weitem.

Mit geheucheltem Interesse sah ich mich um. Dann hielt ich ihm mein Glas hin. Ich fragte ihn (obwohl er mich vorher geduzt hatte): „Hätten Sie noch etwas von dem Chateauneuf du Pape?“

Auf meine Bitte ist er nicht eingegangen. Er hat mich nur angelächelt und einen Stuhl herangezogen. Das war so ein verchromtes Designerteil mit einem kobaltblauen Bezug und sah eigentlich ganz gut aus.

„Jetzt soll ich mich setzen“, und ich wollte es schon tun, aber ich hatte falsch gedacht.

Plötzlich höre ich: „Steig da rauf Fotze.“

Ich dachte, mir bleibt das Herz stehen. Hatte ich mich verhört, oder hatte er mich tatsächlich als „Fotze“ bezeichnet? In so einer Situation braucht man oft einige Sekunden, um die Worte zu begreifen.

„Wie redet das Arschloch mit mir“ war nach der Schrecksekunde mein erster Gedanke. Meine Hand fing an zu zittern und ich musste das Weinglas abstellen, weil ich für einen Moment dachte, ich lasse das Glas fallen. Über das Wort „Fotze“ war ich nicht erschrocken. Ich weiß nicht, wie

andere Frauen in so einer Situation reagieren, aber ich war wütend und kurz davor meinen Mantel zu holen und zu gehen.

Dann sah ich wieder das umwerfende Lächeln. Sein Charme wirkte immer noch nach, und der plötzliche Umschwung in seiner Wortwahl bekam etwas irritierend-Erregendes, wie ein unbekanntes Gewürz in einem delikaten Essen. Er sah mein Zögern. Mit einer einladenden Handbewegung und großer Selbstsicherheit in der Stimme sagte er noch einmal. „Steig da rauf Fotze. Beeil dich.“

Seine Stimme klang fast zärtlich, aber es war auch eine unmissverständliche Aufforderung, und er hatte mich unüberhörbar und unzweifelhaft als „Fotze“ tituiert. Seine vollkommen veränderte Wortwahl fand ich unterste Schublade. Ich muss zugeben, plötzlich fühlte ich mich

unsicher und wie eine Nutte die von ihrem Zuhälter auf den Straßenstrich geschickt wird.

Meine schnippische Frage: „Warum soll ich das tun?“ beantwortete er nicht. Er hielt seinen Zeigefinger vor seinen Mund, und ich verstand das Zeichen wie eine Drohung. Ich sollte schweigen.

Ich war ratlos. Was sollte ich tun?

Aber dann dachte ich: „Du Arsch, du versuchst mich nur aus der Fassung zu bringen. Ich will doch mal sehen, wie weit du gehst und wer die besseren Nerven hat.“

Sich auf einen Stuhl setzen ist einfach, aber im engen Rock auf einen Stuhl steigen und mit hohen Absätzen darauf stehen bleiben ist eine vollkommen andere Sache. Lächelnd sah er mir zu, wie ich unsicher meinen engen Rock etwas hochzog und dann umständlich versuchte, auf den Stuhl stieg.

„Ich kann das nicht.“

Das klang kleinlaut, aber er antwortete nur: „Du kannst. Tu es.“

Galant wie ein Rokoko-Galan reichte er mir die Hand und half mir beim raufsteigen. So müssen sich die Damen am Hof des Sonnenkönigs gefühlt haben, wenn ihnen die Kavaliere die Hände reichten, um sie mit einer kleinen Verbeugung in die Kutschen zu geleiten.

Warum ich ohne weiteren Widerspruch darauf eingegangen bin, weiß ich nicht mehr. Vielleicht war es diese kleine Geste, die mich weichgekocht hatte. Ich weiß nur noch, dass ich mir dabei ziemlich blöd vorkam. Bei meinem ersten Date wird von mir verlangt, dass ich mich auf einen Stuhl stellen soll, und ich werde auch noch als „Fotze“ tituiert, und ich, die ich so viel Wert auf gutes Benehmen

lege, spiel das Spiel auch noch mit. Das war eine extrem skurrile Situation.

Dann sagte er zu mir: „Und jetzt stell dir vor, dass du ein Filmstar bei einem wichtigen Casting bist. Stell dir weiter vor, dass eine Menge Leute um dich herumstehen und über dich reden.“

Mein unsicher klingendes „Aber“ wurde von ihm vollkommen ignoriert. Dafür kam seine Frage: „Du möchtest doch frei sein?“

„Ja schon. Ich weiß nicht? Eigentlich ja.“

„Wenn du das wirklich willst, dann musst du deine inneren Blockaden überwinden. Du musst jede Rolle spielen können. Denk nicht darüber nach. Tu das was ich dir sage.“

Da stand ich nun auf dem Küchenstuhl, und wusste nicht, was das mit Zeit und Empfindungen und meinem Date zu tun haben soll.

„Wird das ein Rollenspiel?“ Auf meine Frage schüttelte er nur den Kopf und ich bekam immer noch keine Antwort.

Ich stand vielleicht eine Minute (oder fünf Minuten - ich weiß es nicht mehr) auf dem Stuhl, und die Zeit kam mir unendlich lang vor. Er sah mich mit seinen stahlblauen Augen an, und ich hatte keine Ahnung, wie ich aus der blöden Situation heraus kommen konnte.

Plötzlich sagte er: „Und jetzt zieh den Rock ganz hoch und deinen Slip bis zu den Knöcheln runter (da trug ich noch Slips).“

Das hatte ich nicht erwartet, und fast wäre ich vom Stuhl gefallen. Ich weiß noch, dass ich antworten wollte, aber dann doch nicht widersprochen habe - vielleicht weil ich nicht als prude Sumpfkühe dastehen wollte.

Auf sein herrisch klingendes „los mach was ich sage“ bekam ich einen knallroten Kopf. Vom Stuhl konnte ich nicht

ohne weiteres heruntersteigen. Das hätte bestimmt lächerlich ausgesehen. Außerdem war ich schon zu weit gegangen, um einen Rückzieher zu machen.

Ich fing an meine Strumpfhose und meinen Slip herunterzuziehen. Mit einem engen Rock auf einem Stuhl stehend ist das eine ziemlich wacklige und komplizierte Aktion und eigentlich kaum möglich. Ich konnte mich gerade noch am Küchenschrank festhalten, sonst wäre ich vom Stuhl gefallen.⁵

Sein sympathisches Lächeln war einem Grinsen gewichen. Ohne mir zu helfen sah er meinen Verrenkungen zu. Ich hatte meine Strumpfhose und meinen Slip noch nicht ganz heruntergezogen, da griff er danach und mit einem Ruck zog er alles runter. Mein weißer Slip und die

⁵ Bitte nicht nachmachen, das ist wirklich gefährlich.

Strumpfhose hingen mir an den Knöcheln, und ich schämte mich, weil ich so unattraktive Unterwäsche anhatte.

Dann sagte er: „Und jetzt dreh dich langsam, dass ich dich ansehen kann.“ Obwohl ich die Situation sehr erniedrigend empfand, war ich wie hypnotisiert und an Widerspruch dachte ich auch nicht mehr.

Langsam begann ich, mich zu drehen. Ich hatte zwar schon von der Besetzungscouch gehört, aber ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Filmstars ähnliche Aktionen mitmachen würden. Ich war in einer fremden Wohnung mit einem Mann, den ich gerade mal ein paar Stunden kannte, und ich stand auf einem blitzblauen Küchenstuhl. Meine Bluse war wie bei einer braven Internatsschülerin bis zum Hals zugeknöpft, mein enger schwarzer Rock fast bis zum Po hochgezogen, an meinen Knöcheln hing mein mit der Strumpfhose verwurschtelter

Slip, und dazu bewegte ich mich auch noch mit kleinen Trippelschritten wie ein aufgezogenes Tanzpüppchen. Als ob das nicht genug gewesen wäre, griff er nach seiner Kamera und ungefragt und als ob es das Selbstverständlichste der Welt wäre, fing an Bilder von mir zu machen.

Leise sagte ich: „Das mag ich nicht“, aber er antwortete: „Du bist sehr talentiert, und dein Talent muss doch gefördert werden. Außerdem sind das nur Probeaufnahmen, und das Licht ist in dieser Position am besten.“ Das leuchtete mir zwar ein, aber es kam mir auch ziemlich exzentrisch vor, und ich hielt die Hände vor mein Gesicht. Auch als er sagte: „und jetzt drück mit den Händen deine Titten hoch“, dachte ich nicht mehr empörtes Gehen. Ich dachte auch nicht an Stefan oder an meine Kinder. Ich war bereit, das Spiel mitzuspielen. Obwohl ich es nicht wollte, fingen mein Körper und mein Geist an, die knisternde

Anspannung zu genießen. Hatten sich so die Sklavinnen im alten Rom gefühlt, die vor einem Publikum zur Begutachtung ausgestellt, versteigert und an einen fremden Herrn abgegeben werden sollten?

Er hatte vielleicht dreißig oder vierzig Fotos von mir gemacht, als er die Kamera weg legte. Ich wollte fragen: „ist das Spiel jetzt vorbei“, aber dann sah ich, dass er zu einem schweren Küchenmesser griff. Jetzt bekam ich wirklich Angst. Ich wollte noch schreien: „Tu mir nichts ...“, aber ich brachte nur einen krächzenden Laut heraus. Das war zu viel. Tränen liefen mir aus den Augen und ein Schluchzen schüttelte meinen Körper.

Seine Stimme war zu einem Flüstern geworden, aber sie klang schneidend wie ein Befehl, dem man besser nicht widerspricht.

„Bleib ganz ruhig, das ist nur ein Spiel. Es geschieht dir nichts. Vertrau mir ...“

Fast wäre ich in ein hysterisches Lachen ausgebrochen. Wie soll man jemandem vertrauen, der einen in eine fast aussichtslose Position gebracht hat, und dazu noch ein Messer in der Hand hält? Ich wollte mir die Tränen aus dem Gesicht wischen, aber meine Hände zitterten so stark, dass meine Wimperntusche im ganzen Gesicht verschmiert wurde. Zitternd und schluchzend stand ich mit heruntergezogenem Slip und Strumpfhose auf einem Stuhl in einer fremden Wohnung bei einem fremden Mann, und ich wusste nicht, wie ich da jemals wieder lebend herauskommen sollte.

Mit dem Messer in der linken Hand gab er mir eine Papierserviette, und ich hielt sie vor mein Gesicht. Ich fühlte mich ausgeliefert und hilflos und ein Weinkrampf schüttelte

meinen Körper. Ich dachte noch: „Ich kann es nicht mehr halten. Was wird er mir antun, wenn vor Angst auf seinen Stuhl mache?“

Er hielt das Messer so in der Hand, als ob er mich von unten nach oben aufschlitzen wollte, aber es kam anders. Mit einem einzigen Schnitt zerfetzte er meine Strumpfhose und den weißen Slip der zwischen meinen Knöcheln hing.⁶

„Ab sofort trägst du keine Slips mehr.“

Die Situation war so schrecklich erniedrigend, dass ich nur mit dem Kopf nicken konnte. Doch dann geschah etwas Eigenartiges. Trotz meiner entsetzlichen Angst und dem Gefühl dem Mann ausgeliefert und bloßgestellt zu sein, fing ich an, das Spiel zu mögen. Vielleicht war ich auch nur dankbar, dass er mir nichts angetan hatte. Ich empfand

⁶ Anmerkung: Bitte nicht nachmachen. Das geht nur mit einem scharfen, japanischen Messer, und die Verletzungsgefahr ist dabei sehr groß.

sogar so etwas wie eine tiefe Sehnsucht zu dem Mann, der mich respektlos und wie einen Gebrauchsgegenstand behandelte.

Dann sagte er mit einer gleichgültigen Stimmlage, wie wenn man ein Brot bei einem Bäcker kauft: „Und jetzt setz dich mit deinem nackten Arsch auf die Kochplatte.“

Was sollte ich auch tun? Ich wusste nicht was er noch von mir verlangen würde, und er hatte immer noch das Messer in der Hand. Ich dachte mir: „Wegrennen kannst du nicht. Mach das was er sagt, dann kommst du auch wieder da raus.“

Es war etwas schwierig, meinen engen Rock ganz hochzuziehen. Immer noch auf dem Stuhl stehend, habe ich versucht den Reißverschluss an meinem Rock zu öffnen, und ich erinnere mich noch, dass ich vor Aufregung den Reißverschluss kaputt gemacht hatte. Aber das war mir egal.

Vorsichtig habe ich mich auf die Ceranplatte gesetzt.

Plötzlich gingen mir die seltsamsten Gedanken durch den Kopf.

„Da geht doch das Ceranfeld kaputt“, und „hoffentlich gibt das keine Flecken“ und solche Sachen. Das Messer sah ich nicht mehr. Ich wollte nur noch das tun, was er mir auftrug.

Meine Beine hatte ich noch auf dem Stuhl, aber er schob den Stuhl mit dem Fuß weg. Dann griff er mir zwischen die Beine und drehte an mehreren Schaltern des Kochfelds. Als ich das sah, dachte ich nur noch: „Der hat die Kochfelder angeschaltet.“

Ich wollte nur noch runter vom Kochfeld und weg, aber er hat mir in die Haare gegriffen, meinen Kopf zurückgebogen und mich so runtergedrückt, dass mein Po auf der Herdplatte blieb. Ich musste mich mit den Armen

abstützen und ich weiß noch, wie ich versucht habe, mit meinen Beinen Halt zu finden. Aber darauf hat er keine Rücksicht genommen. Er hat mich auf der Herdplatte hart und heftig gefickt und dabei meinen Rock ein ganzes Stück aufgerissen. Vor Angst habe ich mich wie ein rammelndes Karnickel immer schneller bewegt, nur damit ich das Kochfeld nicht zu sehr berühre und schnell da wieder runter komme. Das Seltsame dabei war, aber das ist mir erst später aufgefallen, dass ich die Hitze von den Kochfeldern überhaupt nicht gespürt habe. Mein rationaler Verstand hat mir einen Streich gespielt und mir zugeflüstert: „Beweg dich, sonst wirst du verbrennen.“

Er ist ein Genie. Einstein hätte mir das nicht besser erklären können. Jetzt in diesem Moment habe ich verstanden, warum das Leben mit Stefan wie ein grauer, zäher Brei ist. Zeit ist ein relativer Zustand, wenn man die

äußeren Umstände in Beziehung zueinander setzt. Zwei Minuten in der Küche heiß gefickt werden, ist allemal besser als zwei Stunden lauwarmer Kuschelmuschelschmusesex. Dabei war die Herdplatte gar nicht heiß, nur etwas warm, weil er nur so getan hat, als ob er an den Schaltern dreht.

Zwar hatte ich danach einen roten Po, aber das kam nicht von der Herdplatte, sondern vom heißen Wasser. Als ich zitternd von der Herdplatte runtergerutscht bin, wollte ich von ihm wissen, wo sein Bad ist. Da sagte er: „Du brauchst nicht ins Bad. Du gefällt mir so wie du bist.“

Das muss man sich mal vorstellen. Die Reste meiner Unterwäsche hingen mir um die Knöchel. Mit kaputtem Rock, verheulten Augen und verschmiertem Gesicht, stand ich vollkommen durcheinander vor ihm, und er sagt: „Du gefällt mir so wie du bist.“

Zaghaft sagte ich ihm: „Ich muss auch mal ...“ und was

bekam ich zur Antwort? „Setz dich auf das Spülbecken“ war alles was er sagte.

Ich dachte: „Jetzt ist eh schon alles egal ...“ Ich stieg noch einmal auf den Stuhl und setzte mich dann auf das Spülbecken, während er sich eine Zigarette anzündete und mir dabei zusah, wie ich Pipi ins Spülbecken machte. Dabei bin ich versehentlich an die Mischbatterie gekommen und habe mir mit heißem Wasser den Po verbrannt.

Etwa gegen 23:00 Uhr durfte ich gehen. Noch zitternd und durcheinander bin ich in meinen kleinen Mini eingestiegen, der beim Starten einen Satz nach vorn machte, und dann abgewürgt stehen blieb. Ich bin dann wie eine Betrunkene, der man nichts anmerken soll, nach Hause gefahren. Gottseidank ist nichts passiert.

Wenige Minuten nach Mitternacht schlich ich mich wie eine Diebin ins Haus. Eigentlich hatte ich gehofft, dass Stefan

schon schlafen würde, aber er hatte sich das RTL Nachtjournal angesehen. Er war so beschäftigt, dass er meinen zerrissenen Rock nicht bemerkt hat. Nach einem flüchtigen Kuss und einem „Hallo Liebling, es ist etwas später geworden“, bin sofort im Bad verschwunden. Ich hatte vergessen, die Tür abzuschließen, und Stefan kam einfach und ohne anzuklopfen ins Bad. Das hatte er zuvor noch nie gemacht. Er hat sofort meinen roten Po bemerkt. Ohne ihn anzusehen habe ich ihn angelogen: „Das kommt von den neuen Röhren im Sonnenstudio.“ Stefan glaubt mir alles, und trotz meiner offensichtlichen Lüge hatte ich kein schlechtes Gewissen. Aber ich weiß, dort oben im Himmel sitzt jemand, der solche Sünden sieht. Die Strafe bekam ich auch sofort. Ich war müde und wollte nur noch schlafen, aber ich musste mir Stefans Monolog über die Schädlichkeit von künstlicher Bräune und das hohe Krebsrisiko anhören,

den ich nur abbrechen konnte, weil ich mich mit der Ausrede: „Ich hab´ schreckliche Kopfschmerzen“ ins Bett geflüchtet bin.

Ich sehe in den Rückspiegel und muss lächeln. Ich denke an ihn, und mein Versprechen. Seine Prüfungen sind nicht einfach, aber die Regeln sind einfach und klar und ich habe zugestimmt. Für mich ist das eine vollkommen neue Erfahrung. Mit meinem Verhalten kann ich ihm beweisen, dass man mir vertrauen kann. Nur darum halte ich durch, egal was er von mir verlangt. Das ist mein Weg, Ordnung und Struktur in mein Leben zu bekommen.

Wenn ich auf dem Sitz weit vorrutsche, kann er alles kontrollieren. Jeden Moment kann eine SMS mit einem „B“ wie „Beine auseinander“ kommen. Er sieht dann sofort, ob ich seine Anweisungen befolgt habe.

Ich sehe wieder in den Spiegel. Ich muss Thomas, meinen Friseur anrufen. Man sieht die herausgewachsenen Ansätze, und meine Augenbrauen müssten gezupft werden.

Die Kinder trödeln wie immer. Der tägliche Bring- und Abholstress macht mich noch verrückt, und ich kann kaum noch sitzen.

Draußen ist es kalt - zu kalt für den März. Der Regen läuft in Schlieren über die Scheiben. Das „Sch“ „Sch“ der sich hin und her bewegenden Scheibenwischer zehrt an meinen Nerven. Es erinnert mich an die Reibung von Haut an nassem Latex. Wenn Latex-Strümpfe nur nicht so schwer anzuziehen wären. Dafür bekommen die keine Laufmaschen - das hat auch Vorteile.

Die Scheiben sind innen beschlagen und mir ist heiß. Am liebsten würde ich meine Bluse aufknöpfen, aber nicht hier und schon gar nicht vor der Schule. Hoffentlich kommt

er nicht wieder auf so eine Idee wie am Sonntagmorgen im Rhein-Ruhr-Zentrum. Die Wachleute vor den Überwachungskameras hatten bestimmt ihren Spaß.

Ich schließe die Augen und murmelnd summe ich die Melodie: „...Aber schön war es doch, aber schön war es doch, und ich möcht' das noch einmal erleben. Dabei weiß ich genau, dabei weiß ich genau: So was kann es doch einmal nur geben. Aber schön war es doch ...“⁷

Meine Gedanken drehen sich wieder um die vielen Dinge die ich heute noch erledigen muss. Das ständige Müssen geht mir auf die Nerven. Immer muss ich irgendetwas tun was ich nicht tun will. Ich will nur noch tun müssen, was er von mir verlangt.

Warum Stefan immer noch nichts bemerkt hat, ist mir rätselhaft? Kann ein Mann so ahnungslos sein? Mein

⁷ „Aber schön war es doch“ Songtext von Hildegard Knef

Ehemann betrachtet mich nicht mehr. Er hat weder die Striemen auf meinem Arsch, noch die blauen Flecken an meinen Brüsten bemerkt. Er wundert sich auch nicht, dass ich nicht mehr nackt, sondern nur noch mit Shirts oder gruselig unerotischen Nachhemden ins Bett komme. Ich schüttele den Kopf, als ob ich meine Selbstgespräche wie eine lästige Fliege verscheuchen wollte. Ist sein Verhalten nur ein schönes Beispiel von ehelicher Blindheit, oder will er nichts bemerken, damit das Konstrukt unserer Ehe (koste es was es wolle) erhalten bleibt und das Fundament keine Risse bekommt? Risse die schon längst vorhanden sind, und nur durch ein stillschweigendes Arrangement von Funktionieren und adressierter Ruhe überschminkt werden. Ich muss an einen Dampfkochtopf denken, in dem sich die Hitze immer mehr aufbaut, und das Sicherheitsventil defekt ist.

Ich betrachte meine Hände. Zu meiner Fingernageltante müsste ich auch. Vielleicht mal Crash-Lack, oder doch lieber ein Knallrot auf verlängerten Krallen? Ob es Kosmetikinstitute für Ehen gibt? Ich werde das nachher mal im Internet checken.

Aber was beklage ich mich? Der Zustand wie er ist, ist sehr komfortabel. Liebe verändert sich nun mal im Laufe der Zeit und Ehe ist der Killer jeder Leidenschaft - das wussten schon die alten Griechen, die immerhin als Erfinder des „Griechischen“ in die Weltliteratur eingingen. Fast hätte ich laut aufgelacht. Bei den Frauen anderer Männer ist er ein Künstler in dieser Disziplin.

Dumm fickt gut, heißt es doch. Also fickt intelligent schlecht. An den alten Sprichwörtern ist etwas dran. Stefan ist intelligent und mein Traummann - eigentlich immer noch, und ich möchte mit ihm alt werden. Das sage ich mir oft, und

ich glaube, dass ich auch daran glauben kann, wenn ich solche Sätze nur oft genug wiederhole. Oder ist es nur ein Wunschtraum an dem ich mich verzweifelt klammere, und Stefan hat sich schon zu weit von mir entfernt, weil ich mich in eine andere Richtung entwickle?

Obwohl er hochintelligent ist, passt das alte Sprichwort nicht zu ihm. Er ist ein moderner Mann der seiner Zeit voraus ist. Er lässt mich ficken und es gefällt ihm, weil ich sein Eigentum bin, mit dem er machen kann, was er will. Er kann mich verleihen, er kann mich verschenken, eines Tages wird er mich wie eine unnütze Sklavin verkaufen.

Noch zwei Stunden. Ich versuche nicht daran zu denken, aber der Gedanke, dass es da ist, erregt mich. Ich weiß, wo er das Ding angebracht hat. Er hat es mir gezeigt und mir nachdrücklich verboten, es zu entfernen. Dumm ist er nicht, und wenn man nicht zu genau hinsieht, fällt es auch

nicht auf. Das kleine schwarze Gerät ist unterhalb des Lenkrads, ganz unten an der Konsole. Es sieht aus, als ob es dazu gehört. Wer nicht danach sucht, entdeckt es auch nicht. Nur wenn ich den Wagen in die Werkstatt bringe, muss ich ihn fragen, ob ich es entfernen darf. Die bei BMW gucken bestimmt blöd, wenn die das Ding entdecken, und auf blöde Fragen habe ich keine Lust.

Endlich sehe ich die Kinder und die Türen gehen auf.

„Hi Mum“ ist alles was ich zu hören bekomme. Ich bin die Mum, das gehorsame Muttertier das die aufgetragenen Fahrdienstpflichten zu erfüllen hat.

„... mit dir will ich die Pferde stehlen, die uns im Wege sind. Ich geh mit dir durch dick und dünn ...“⁸ Die Taschen fliegen auf den Sitz. Ich drehe am Button und stelle die Musik leiser.

⁸ Aus „Bonnie and Clyde“ – Songtext von den Toten Hosen

Die kleinen Dinger in den Ohren töten jede Kommunikation. Ich will eine gute Mutter sein und mit meinen Kindern sprechen, aber mir fällt nur „wie war die Schule?“ ein.

Ich bekomme keine Antwort. Ich sehe nur nickende Köpfe, ausdruckslose Augen und Ohren, aus denen weiße Kabel wachsen. Ich liebe meine Kinder, aber meine Gedanken sind zu weit weg, als dass mich Antworten oder längere Berichte über den Schulalltag wirklich interessieren würden.

Er nennt das Spiel authentische und empathische Supervision, und behauptet, dass er mit seinem individuellen Persönlichkeitsentwicklungs-System sensationelle Erfolge erzielt. Einen Erfolg hat er schon verbucht. Er ist der Erste, der mich versteht und zu den finstersten Orten in meiner Seele vordringen konnte. Er sagt: „Wenn du eine Expertin für

deine Persönlichkeit werden möchtest, musst du lernen, wie du deine Lebensstory in ihre Einzelteile zerlegen und neu zusammensetzen kannst. Dazu müssen wir das tief vergrabene in deiner Seele finden.“

Inzwischen sehe ich ein, dass solche Prüfungen bei seinem Coaching dazu gehören müssen. Wie soll ich mich jemals frei fühlen, wenn ich nicht bedingungsloses Gehorchen lerne. Er sagt: Erst wenn du die Analogie der Gegensätze erlebt und mit deinem Körper gelebt hast, kannst du frei werden.“

Ich bin belastbar, aber ich halte es kaum noch aus. Ich muss auf die Toilette, aber ich muss mich auch konzentrieren und die Kinder unbeschadet nach Hause bringen. Dann muss ich das Essen zubereiten, und dann wenn die Glocken der Kirche zu hören sind, kann ich auf die Toilette - nicht vorher und nur wenn er auch zustimmt.

„Ich will die Glocken läuten sehen“ hat er gesagt, und ich halte meine Versprechen. Ich werde alles tun, was mein Lehrmeister von mir verlangt. Er bekommt sie zu sehen.

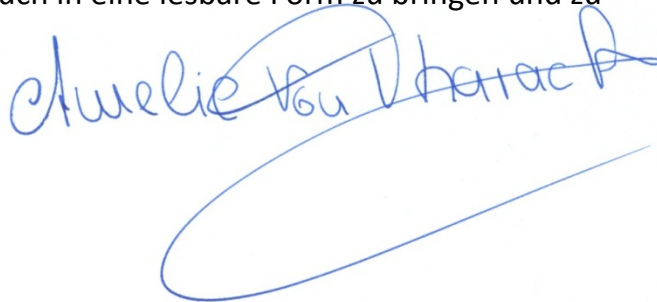
Nachtrag

Dieser Text stammt aus meinen Tagebüchern, die ich von Anfang 2011 bis heute geschrieben habe. Ich habe versucht, die Ereignisse so darzustellen, wie sie in meinen Erinnerungen sind.

Ich weiß, dass ich mir mit der Veröffentlichung meines Tagebuchs viele Feinde machen werde. Manche könnten auch vermuten, dass ich real existierende Personen beschrieben habe. Das ist falsch. Alle Personen, Orte und die Begebenheiten sind frei erfunden. Anmerken möchte ich, dass ich diesen Satz schreiben muss, um mich vor unberechtigten Forderungen und Gewalt gegen meine Person zu schützen.

Und auch du Alex (oder wie du dich auch immer nennen magst) irrst dich. Dich versuche ich zu vergessen. Du kommst in meinem Tagebuch nicht vor.

Danken möchte ich meinem besten Freund Raoul, der mir in einer tiefen Lebenskrise geholfen, und mit viel Überredungskunst den Mut gegeben hat, mein Tagebuch in eine lesbare Form zu bringen und zu veröffentlichen.



Amélie von Tharach

Kontakt: amelietharach@gmail.com oder www.amelie-von-tharach.de